

**Einseitigkeit.**

Von Paul Nathan.

Ich ging verträumt durch Sammelort.  
Die Augen schloß ich zu hell,  
Gedächtnis durch das grüne Moos  
Hüpf' hint' ein klarer Quell.

Ich setzte mich an's Meer hin  
Und lauschte andachtsvoll,  
Und ein laut' in achternes Stüd  
Mir waam zum Herzen anoll.

Was hier drang nicht der Welt Getrieb',  
Nichts hörte die Ruh',  
Ich lauscht' der Wellen süßen Sang  
Und sah dem Wädelin zu.

Wie's munter durch die Gärten sprang,  
Im Busche sich verlor —  
Aus fernem Wehen drang zu mir  
Der Senfe Ton hervor.

So sah ich manche Trümme lang  
Und träumte guten Traum,  
Die Zeit vercam mir, ach, zu schnell,  
Und ich gewahr' es kaum.

O Dank dir, Waldeseinseitigkeit,  
D' deiner Rauberthat,  
Du hast in mein zerrißnes Herz  
Den Frieden mir gebracht.

**Eine Kreuzfahrt wider Willen.**

Von Kapitän Kreuzpleiß.

„Nautilus, aboi!“  
Die brave Seele an Bord der  
„Nautilus“ lag schon längst in süßen  
Schlummer, als dieser Ruf die tiefe  
Stille des Kieles Hofens störte.

„Nautilus — a! Aboi — a! — a!“  
Wieder und wieder strengte Affes-  
sor Wolff Berge seine Lunge an.  
Und er hatte eine schöne Stimme,  
unser Wolff, obgleich heute die Beson-  
nung etwas schwach war. Das  
Gesessen im Klub war großartig  
gewesen, wirklich vorzüglich, und den  
Rest des Tages hatte er auf dem Re-  
gattaballe mit guten Freunden zuge-  
bracht, zwar nur wenig gelangt, aber  
hier ein Tröpfchen und da ein Schöpf-  
chen genossen. Aber was der Stim-  
me an Klarheit fehlte, wurde durch  
Umfang reichlich ersetzt, so daß die  
Mannschaften der halben Nachtlotte  
im Hafen dadurch aus tiefem Schlaf  
gerissen wurden. Diese stimmten in  
den Vers ein, und „Nautilus  
aboi!“ brüllten wohl an fünfzig kräf-  
tige Seemannsbeulen aus allen Hei-  
den des Hinterparks. Aber die stolze  
pompöse Königstochter war und  
blieb stumm. Endlich erbaute sich  
ein gutmütiger Matrose der „Alice“  
des Rufers und fuhr mit dem Wei-  
boote an Land, um den verspäteten  
Segler zu erlösen.

„Hallo, Herr!“ rief er, als er sich  
der Landungsbrücke näherte. „Zu viel  
Se man überföhren, Herr, denn Ihre  
Befragung hat entweder ein sehr  
geflunnen Slop, oder Sie heßt sich die  
Heß' beioiten. — Wo licht Sie, Herr?“

„Da so tum“, antwortete der Herr  
Affessor mit einer großartigen Hand-  
bewegung, die wenigstens vier Fünftel  
der Unterredede beiseitete.

„Wo großt es so, Herr?“  
„Großt? Ach so, ja — hupp —  
Schütz? Sie ist ungefahr ein Meter  
schütz, eben bis an meine Nase —  
hupp — ich kann ihr gerade über den  
Krausen Kopf guken, müssen Sie wis-  
sen.“

„Nawoll, Herr, aber id meine, wo-  
del Tons — de Nacht mein id!“  
„Ach was, Nacht! Irrendeine ist  
gut genug. Da ist sie ja, oder  
Schwandenur. Nach angelegt, ich  
will zur Kojke gehen.“

Wolff zeigte auf eine schneidige  
40-Tons-Yacht, und der Mann, froh,  
daß seine Samaritanerzeit bald er-  
ledigt ist, legte am Fallreep an und  
schritt mit Leben und Schieben  
Herrn Berger zu nachdrücklich, daß  
unser Held wenige Augenblicke spä-  
ter auf das schneidige Deck der  
„Undine“ stolperte und liegen blieb,  
gleichgültig gegen alle Anbeutungen  
seines mitternächtlichen Wohltäters  
auf entsprechende Belohnung für ge-  
leistete Dienste.

Wäre Wolff im vollen Besitze sei-  
ner geistigen Fähigkeiten gewesen, so  
hätte er wohl kaum diese noble Nacht  
mit seiner kleinen, zehn Meter langen  
„Nautilus“ verwechelt. Das war  
aber nicht der einzige Mifgriff, son-  
dern er machte sich eines größeren  
Verhüms schuldig, bei zu unangenehm  
Auseinandergerungen führen  
konnte. Seines Untels Nacht  
„Sturmvogel“ lag im Hafen, und die  
beiden Preise, mit denen sie sich brü-  
stete, waren der „Undine“ und drei  
andere Nachten derselben Klasse in  
heißem Ringen abgenommen.

Mit der etwas unklaren, aber gut-  
gemeinten Absicht, seinem hohen Un-  
tel zu diesem Erfolge zu gratulieren  
und gleichzeitig seinen Durst zu lö-  
schen, hatte sich Herr Berger entschlou-  
fen, seines Untels Schiff zu besuchen,  
da er glaubte, längsseit des „Sturm-  
vogel“ zu sein. Wie er es anstellte,  
haben wir schon gesehen.

„Der alte Herr wird wohl an Land  
sein“, murmelte er, während er seinen  
Weg in den dunklen Salon hinein-  
schlüfte.

„Mug doch mal leuchten.“ Er rief  
ein Streichholz an, fand ein Licht,  
das er anzündete, und suchte nun  
den Geträufelstrahl. „Hüßlich ge-  
müßlich, aber die — hüd — Lampe  
habe ich noch nicht hier gesehen. Ge-  
müßliche alte Balze, hü — a —  
werde müde — hüd — aba, hier ist  
der Platz. Er wird sich freuen mor-  
gen früh. Will mich man hinlegen.  
— Gang egal. — Besser als auf der  
„Nautilus.“

Mit dieser tiefinnigen Ueberlegung

öffnete Herr Berger die Thüre der  
Luzustabine an Backbordseite und  
trat ein. Nach einem heftigen, aber  
fruchtlosen Kampfe mit seinem Lie-  
berred legte er sich ungesteuert in die  
sauber bezogene Kojke und war bald  
in Morpheus' Armen selig ent-  
schlafen.

Fünf Stunden waren so verfloßen,  
und der junge Tag erwachte. Es  
war ein herrlicher Sommermorgen,  
ein idealer Tag zum Segeln.

Die Schönheit und Lieblichkeit der  
Egnetrie wurde von einer Dame, wel-  
che aus der Kajütstappe trat, wohl  
genügend. Sie hatte ein großes,  
heinahe männliches Gesicht, die Blüthe  
der Jugend war längst dahin, nach  
ihrem Aussehen zu schließen, aber das  
höchstmögliche Nachstimm sah ihr per-  
fekt.

Frau Wallis beschaute ihre Umge-  
bung mit elefantischer Freundlich-  
keit und trat dann auf den Kuderz-  
mann zu.

„Guten Morgen, Jan! Wir haben  
einen guten Anfang gemacht  
und können schon morgen nachmittag  
in Swinemünde sein, wenn der Wind  
stehen bleibt!“

„Nawoll, Madam! Sie geht schon  
lang, der Herr wird sich sehr freuen,  
wenn sie eine frische Reise hat!“

Die Begrüßung der Dame schien  
zu gefrieren, als der Mann, etwas  
indistret, ihre geringere Hälfte er-  
wähnte, und mit stolz in die Luft  
geredeter Nase antwortete sie:

„Herr Wallis will in Swinemünde  
an Bord kommen und erwartet, daß  
wir morgen oder übermorgen dort  
sein werden. Bitte, ich werde jetzt  
das Ruder ansassen. Gehen Sie  
voraus und sagen Sie dem Steward,  
er soll sogleich Frühstück serviren und  
nach Amm sehen.“ Er scheint frant  
zu sein, hat wohl etwas Unbehüm-  
liches gestressen in Kiel.“ Der Matro-  
se übergab Kurs und Ruder und ging  
voraus, den erhaltenen Befehl auszu-  
führen.

Frau Wallis konnte wundervoll  
feuern. Wenn sie das Ruder nahm,  
wurde es den Leuten unheimlich zu-  
müthe, sie girte und machte das Schiff  
zu wild, daß es wie ein zügelloses  
Gaul dahinflahe, und es wurde aus  
niemand an Bord der „Undine“ bäte  
gevoagt, auch nur ein Wort dage-  
gen zu sagen. So war sie an Bord,  
und man glaubte, daß sie in ihrem  
häuslichen Leben nicht anders sei.  
Wenn die „Undine“ mit ihrer Gegen-  
wart beehrt wurde, herrschte sie un-  
umschränkt, und wenn mal der Schiff-  
er dennoch Herrn Wallis um Gel-  
der frage zur Bezahlung von Rech-  
nungen oder Gegen der Leute, so  
erhielt er sicher zur Antwort:

„Ja so, sagen Sie das lieber Frau  
Wallis. Fragen Sie meine Frau.  
Sie wissen doch, meine Frau führt  
die Kasse!“

Die Dame am Ruder ließ sich ab-  
lösen, als das Frühstück klar gemeldet  
wurde, auch Amis Befinden hatte  
sich ansehnlich gebessert. Bei schön-  
em Wetter und mit Stürkterwerden  
des Windes verging der Vormittag.  
Die Nacht that ihr Befehl, mit ach-  
terhundert Winden, alle Segel beiseit,  
durchschnitt sie mit fliegender Fracht  
die Wogen. Da Herr Berger mitter-  
weile seinen Kopf klar gefühlten, fragte  
er, so genigte ein leichtes Ueberhören  
der Nacht, das seine Stirn in unangenehm  
Berührung mit der Kojke-  
wand brachte, ihn aufzuwecken. Wäh-  
rend er sich die Augen rieb und  
schlaftrig umschah, kam ein Spritzer  
über die Nase des Admirals und, da  
die Oberlichtklappe nicht völlig  
geschlossen war, ein gutes Theil des-  
selben gerate auf unfern schlaftrigen  
Helden.

Diese Art des Weckens erwies sich  
als so erfrischend, daß jeder Gedanke  
an weitere Ruhe ausgeschlossen war.  
Schnell aus der Kojke springend, blickte  
Wolff mit größtem Erstaunen auf  
seine Umgebung. Niemand hatte er  
diesen Hängelompaß gesehen. Der  
Tisch mußte eigentlich hier, der Wascht-  
tafel dort stehen. Was, zum Kuder,  
war verkehrt? Er sollte doch gar nicht  
auf See sein, und dennoch war er's.  
Und vor allem, wie kam es, daß er  
in voller, wenn auch etwas unordent-  
licher Toilette war? Eine zweite Du-  
ferte von Neptun veranlaßte ihn so-  
fort, zu versuchen, die Rätsel zu  
lösen. Als er aus der Kabine trat,  
genügte ein Blick in den Salon, um  
ihm zu sagen, daß er sich auf einem,  
ihm ganz unbekanntem Fahrzeug be-  
fand, und daß da nicht alles in Ord-  
nung sei. Mit zaghaften Schritten  
und sinkenden Herzen kamm er die  
Kajütentreppe empor.

Der Anblick, der sich ihm bot, miß-  
fiel Herrn Berger ebenso sehr, wie  
sein plötzliches Aufstehen aus der  
Kajütstappe neben an Deck über-  
schallend kam. Frau Wallis sah, mit  
Delmanteil und Sidwester bekleidet,  
auf der vorderen Seite des Kajüt-  
stuhls. Die Dame war in die  
Reklive eines modernen Romans ver-  
setzt, in welchem der Schurke nicht  
weniger als drei Frauen, der Held  
bagozen nur zwei hatte; erst durch  
den Anblick des Matrosen am Ruder  
wurde sie veranlaßt, sich umzusehen.

„Wollen Sie so gut sein und Ihre  
Gegenwart auf diesem Schiffe mir  
erklären?“ schrie sie den Einbringling an.

Affessor Wolff Berger, ganz per-  
plett, doch höflich auch im dinsten Un-  
glück, bezeugte sich — einen Fun, be-  
er eventuell hätte ziehen können, be-

sch er nicht, armer Kerl — und sag-  
te:

„Ich befürchte, gnädige Frau, daß  
ich dazu nicht imstande bin. Aber  
vielleicht haben Sie die Güte, mir  
zu sagen, wo ich mich befinde.“

„Sie machen sich an, mir zu sagen,  
daß Sie nicht wissen, wo Sie sind?“  
„Sie mögen es für Annahme  
halten, gnädige Frau, aber ich ver-  
sichere Sie, daß es die Wahrheit ist.  
Ich habe nicht die leiseste Ahnung,  
wie der Name dieser Nacht, noch —  
mit einer galanten Verbeugung —  
„berjenige meiner schönen Fragerin  
ist.“

Wäre es möglich gewesen, Frau  
Wallis aufzudeckeln, so müßte sie  
jetzt aufzudeckeln gewesen sein, aber  
es war es nicht. Sie sah unfern ar-  
men Wolff von oben bis unten an;  
dann, ohne weiter ein Wort zu ver-  
stehen, ging sie voraus zum Mann-  
schaffsraum, rief den Schiffer an  
und ließ ihn folgen demselben  
zur Kede:

„Herr Wolf, sehen Sie diese Ver-  
son?“ fragte sie, verächtlich auf Ber-  
ger zeigend.

„Nawoll, Madame. Wo kommt  
der denn her, einmal her?“

„Wo er herkommt, weiß ich sehr  
genau, und wenn Sie eines Ge-  
dankens fähig sind, werden Sie viel-  
leicht verstehen, daß er aus Kiel  
kommt. Aber wo er oder was er ist,  
kann ich nicht sagen. Es wird wohl  
ein Einflüchter sein!“

Das letzte Wort sprach sie mit ei-  
nem Blick aus, dem der armen Ein-  
bringer nichts Gutes verkindete.

„Einsflüchter, Madame! Das soll  
ein Einflüchter sein? Na, die sollen  
doch meistens anders aus.“

„Sie sind ein Narr, Wolf.“ Der  
Schiffer berührte seinen Wägenstirn.  
„Sehen Sie nicht, daß er ein Kell-  
ner ist aus einem der Kieler Hotels?  
Wahrscheinlich hat er lange Finger  
gemacht!“

„Wenn Sie erlauben, Madame, so  
möchte ich mal mit dem Herrn reden.“  
„Gewiß! Fragen Sie ihn, wer er  
ist, und legen Sie ihn in Eifen, wenn  
Sie's für nöthig halten, oder beschä-  
tigen Sie ihn an Deck. Vor allen  
Dingen verklären Sie ihn nicht aus  
den Augen, Wolf.“

Der Ungehe stand immer noch bei  
der Kajütstappe und harzte stumpf-  
sinnig auf die Brust des Steuerers,  
auf welcher die Buchstaben „Undine,  
R. V. E.“ zu lesen waren. Was  
es ein schredlicher Traum, der ihn  
narrte? Würde er endlich aufwachen  
auf dem Sofa seiner „Nautilus“?  
Aber nein, das Gesicht der Dame  
war ihm zwar nicht bekannt, aber  
von empfindlicher Deutlichkeit!

„Mein Gott, ich bin erschöpft. Hat  
mir jemand einen Streich gespielt?  
Wie — wo — o ja, der Wall! Ich  
war auf einem Ball. Oh, jetzt erin-  
nere ich mich. Der Wall. Sie muß  
mich da gesehen haben. Aber wer ist  
sie? Wie kommt das schredliche Weib  
an Bord der „Undine“? Auf welche  
Art gelang es ihr, die Mannschaft  
zu veranlassen, mich zu entführen?  
Es muß sich so verhalten. Aber ich  
kann es nicht verstehen.“

Und Wolff ging zum Kajüt-  
stuhls, stieg seinen Kopf in die  
Hand und sah lässig auf das vor-  
beraufende Wasser.

Der würdige Schiffer trat auf un-  
sere Helde zu und ersuhr bald,  
wer er war, und was er von seiner  
gegenwärtigen Position wußte; es  
war nicht viel und warf wenig Licht  
auf sein unerwartetes Aufstehen.  
Als der Schiffer aber hörte, daß der  
Eigentümer des „Sturmvogel“, Ad-  
miral Berger, ein Dintel unferes Hel-  
den ist, wußte er sofort, daß Frau  
Wallis ihn falsch beurtheilt hatte;  
Schiffer Wolf erzählte Frau Wallis  
von seiner Entdeckung. Die Zhat-  
sache, daß ihr Einsflüchter ein Affe-  
sor Berger und gleichzeitig Neffe des  
bekanntesten Admirals ist, machte auf  
die Dame großen Eindruck, und sie  
verlor keine Zeit, unfern unglückli-  
chen Freund mit ihrer Gegenwart  
zu beglücken.

„Ich sollte Ihnen eigentlich mein  
Beileid ausdrücken zu Ihrem unsei-  
willigen Aufenthalt an Bord der  
„Undine“, aber ich befürchte, daß ich  
zu selbsthüßig bin, um wirklich  
Trauer über den Zufall zu empfin-  
den, der mir das Vergnügen Ihrer  
Gesellschaft befehrt hat.“

„Sie sind sehr liebenswürdig, gnä-  
dige Frau, aber ich bin wirklich sehr  
erregt. Was wohl meine Verwand-  
ten und Freunde von meinem plötz-  
lichen Verschwinden denken? Darf  
ich fragen, wo die Reise hingehit?“

„O pfui, mein Herr! Wollen Sie  
schon so bald unserer Bekanntschaft  
ein Ende bereiten, da sie doch kaum  
begonnen hat?“ antwortete die Dame  
mit einem hüßlichen Lächeln.

Der arme Wolff schaute innerlich.  
Seine schillmten Befürchtungen be-  
stätigten sich. Was würde die Welt  
von ihm denken? Sein Gehirn war  
noch nicht fähig, all diese Gedanken,  
die sich ihm aufdrängten, auszuden-  
ken, und sein Entsetzen wuchs, als  
Frau Wallis sich neben ihn setzte,  
und die Rolle der liebenswürdigen  
Wirtin zu spielen.

„So troch die Zeit müßteig dahin.  
Der Wind blaute ab, wurde gegen  
Abend leichter, und mit eintretender  
Dunkelheit wurde es ganz still.“

Die Nachtzeit war längst vorüber,  
ihre Verlauf war scheidlich für Wolff,  
eine Tortur für seine überregten  
Nerven, und nachdem Wallis und  
Wein servirt waren, woei es Frau

Wallis schien, als ob werde unter  
Wald etwas ruhiger wurde, gingen sie  
an Deck. Hier, in zurechtbesessenen  
ausgetretet, genossen sie die Schönheit  
und Ruhe des Abends.

„Es ist doch schade, daß diese ch-  
rische Ruhe, dieser Friede in der Na-  
tur nicht ewig währet“, sagte die Da-  
me gedankvoll, indem sie ihren  
Arm auf die Lehne von Adolfs Stuhl  
legte.

„O ja, gnädige Frau, für einen  
Liebhaber solcher Stille mag es sehr  
angenehm sein.“ Antwortete er gei-  
stlos, aber ich fürchte, der  
Prostant könnte ausgeben.“

„Hahaha!“ Und des Lachens, das  
diesem armen Vögelchen entrollt,  
vertrieb einen einsamen Nachvogel,  
der sich auf das Geländer des Achterb-  
ecks niedergelassen hatte.

„Sie natürlich, junger Mann! Wie  
können Sie in einer Nacht, wie diese  
es ist, an solche profanen Dinge  
denken? Sehen Sie jene Sterne und  
den schneidigen Mond, denken Sie  
an die große, geschäftige Welt um  
uns, und dennoch, wie kern ich  
sind; allein auf dem Wasser, ohne  
Sorgen, die uns beiden könnten! Es  
gibt nichts Schöneres, als mit gleich-  
gefühnten Gefährten an Bord einer  
Nacht zu sein. Eine kleine Welt für  
sich, wo uns kein Unbegüster stören  
kann!“

„Das ist aber stark!“ dachte Wolff.  
„Die geht aber scharf ins Zeug. Don-  
nerwetter, unerhört! Das Weib ist  
entsetzlich mondfröhlich!“

In diesem Augenblicke hörte man  
achtern aus das Geräusch eines näher-  
kommenden Dampfes, und als sich  
das Wägen umschah, konnte es schon  
deutlich die Dopp- und Seitenlam-  
pellen erkennen. Sein Kurs  
müßte ihn in die Nähe der Nacht  
bringen. Nach und nach erkannte  
man die Umrisse einer kleinen Dampf-  
yacht. Als sie sich der „Undine“  
näherte, hörte man den Maschinen-  
telegraphen, worauf der Dampf-  
seiner Fahrt verlangsamte und bald  
darauf ganz stoppte, um unweit des  
Seglers zu halten.

„Kutter aboi!“ scholl ein Ruf.  
„Wie heißt die Nacht?“

„Undine!“ schrie Schiffer Wolf.  
„Wie heißt der Dampf?“

„Auf diese Frage kam keine An-  
wort; aber man vernahm Stim-  
men, das Aussehen eines Befehls  
wurde gehört.“

„Hör, Leute! Fiert weg!“ Und das  
Aufflatzen eines Bootes im Wasser,  
das das taktmäßige Schlagen von  
Riemen, und eine Gigg, die außer der  
Bootsmannschaft noch mit zwei Her-  
zen befehlt war, schoß auf die „Un-  
dine“ zu.

„Was kann das bedeuten, Herr  
Affessor?“ rief Frau Wallis aus.  
„Wie ungezogen von ihnen, an Bord  
zu kommen, ohne auf unsern Ruf  
zu antworten. Ach, Herr Affessor,  
bleiben Sie an meiner Seite und  
schützen Sie mich vor jeden etwaigen  
Uebelthügen, sagte sie bittend hinzu,  
seinen Arm erfassend, als das Boot  
längsseit anlegte.“

„Ja, Althilde! So, Madame! So  
fol eine schöne Geschichte das Was  
zum Teufel sind das für Sachen?“

„Sie werden die Güte haben, Ihre  
Matrosenflüchtler für sich zu behalten,  
mein Herr“, sagte Wolff, sich zu dem  
Sprecher wendend. „Ich weiß nicht,  
wer Sie sind oder was Sie wollen;  
aber ich sage Ihnen, daß diese Dame  
unter meinem Schutz steht, und werde  
nicht erlauben, daß ein so ungezogenes  
Patron, wie Sie es sind, sie inultirt.“

„Sieben Sie sofort ab“, fuhr er fort,  
indem er einen Bootshafen ergriß,  
„oder ich harpunire Sie wie einen  
Lachs!“

Um seinen tapferen Worten Nach-  
druck zu verleihen, stieß er nach dem  
Sprecher, einem kleinen Mann mit  
sehr rothem Gesicht, und hätte ihn  
auch getroffen, wenn nicht der vorder-  
e Bootsgast geschickt mit seinem Ri-  
emen den Stoß parirt hätte.

Die momentane Stille, die jetzt  
folgte, wurde durch eine harte, stolze  
Stimme unterbrochen.

„Was! Was fällt dir ein, wie  
kannst du dich so blamiren! Wie  
kommst du überhaupt hierher? Komm  
sodort an Bord und verurtheide dich  
die Kajüte!“

„Ich umsehend, gewahrte Adolff  
Frau Wallis, welche mit stolzhinten  
Augen auf den kriegerischen, kleinen  
Mann im Boot nieder sah. Sein Ge-  
staunen wuchs, als dieser Herr über  
die Reklive kletterte, ihm an Deck  
eingetreten und mit rollenden Au-  
gen sagte:

„Sie sind ja ein netter Kampfmann,  
mein Herr, also morben wollen Sie  
mich noch dazu! Nicht genug, daß  
Sie mir mein Weib stehlen? Mit  
Blut wollen Sie noch Ihre Hände  
befubeln! Sie würden.“

Die Rede wurde durch keine bessere  
Hälfte unterbrochen, deren starke  
Hand ihn am Arm ergriß und ihn  
trog heftiger Gegenwehr zur Kajüt-  
stappe dirigierte. Die Thüre schloß  
sich hinter ihnen, doch was zwischen  
diesem glücklichen Paare unterhandelt  
wurde, war deutlich durch das offe-  
ne Stühli zu hören.

„Was! Warum bist du nicht in  
Swinemünde?“

„Swinemünde, thatschlich! Hast  
du keine Scham? Du fragst mich, den-  
ken geküßten, bedauernswerthen  
Gatten, wie ich der Falle entgangen  
bin, die meiner Ehre gesetzt war!  
Warum bist du hier?“ Er lachte bis-  
ter. „Dante Gott für den Entschluß,  
der mich nach Kiel brachte, um auf die

Nacht zu kommen. Fraßherziges  
Weiß! Ich kam zu spät, um meine  
Trennungsgelt zu verhindern, aber ich  
bin hier — ich bin hier — mich zu  
hüten.“

„Kleine Mann statterte vor  
Aufregung, und die verblüfften Zu-  
hörer warteten ahemlos, was sich  
weiter daraus entwickeln würde, als  
die unnatürlich harte Stimme der  
Dame deutlich hörbar wurde.“

„Mag, du kennst mich wie ein  
Narr. Der Herr, ein Affessor Ber-  
ger, ist ein Neffe des Admirals Ber-  
ger, er wurde in voriger Nacht, als  
alles schlief, irrtümlich an Bord  
gebracht; er glaubte, auf seines Da-  
des Nacht zu sein, und legte sich in  
der Luzustammer nieder. Erst gegen  
Mittag erwachte er und kam an Deck,  
als wir schon weit in See waren.  
So, und nun will ich nichts mehr  
von dir darüber hören. Sodort geh  
an Deck, bitte den Herrn um  
Verzeihung und laßst ihn ein, die  
Kreuztour mit uns zu beenden.“

Einige turrige Ueberlegungen, die  
Herr Wallis von sich gab, vernahm  
man, und — doch besser ist es, über  
die weiteren Verhandlungen einen  
dichten Schleier zu ziehen. Kurz  
und gut, als Herr Wallis fünf Mi-  
nuten später an Deck kam — sein  
Zufallig an die linke Wange halb  
— richtete er die Einladung sei-  
ner Dame, die „die Kasse führte“,  
aus.

Es bedarf wohl kaum einer Erwäh-  
nung, daß Wolff für das Vergnügen,  
die Kreuztour mit der „Undine“ zu  
beenden, dankte. Der Befehl der  
Dampfboote stellte sein Schiff unserm  
Helden sofort zur Verfügung und bot  
ihm an, ihn nach Kiel zurückzubefeh-  
dern. Wolff dankte ihm sehr, wollte  
aber nicht annehmen, daß der freund-  
liche Herr sich selbstwegen solchen Um-  
weg mache. Als der ihm aber be-  
deutete, daß es ihm im Grunde doch  
gleichgültig sei, wo er „umherjodelte“,  
nahm er das gültige Anerbieten dan-  
kend an. Nachdem er sich häufig von  
seinen neuen Freunden auf der „Un-  
dine“ verabschiedet hatte, zog er sich  
in seinem zerstückelten Gesellschafts-  
anzug zurück.

Mit einem Seufzer der Erleichter-  
ung betrat er wenige Minuten spä-  
ter den Salon der „Undine“. Als  
sich gemüthlich zu einem Glase  
Wein gesetzt hatten, erklärte Kom-  
merzienrath Brenndorf die Anwe-  
senheit seiner Nacht. Herr Wallis  
war an demselben Morgen in Kiel  
angekommen, an welchem die „Un-  
dine“ gesegelt war. Beim Fragen  
nach dem Verbleib der Nacht kam  
er zufällig mit dem Matrosen zu-  
sammen, der Wolff an Bord der  
„Undine“ gefahrt hatte. Der hüßige  
Ehemann verzeh sofort auf den Ge-  
danken, daß ein anderer seine Augen  
auf seine „Dame, welche die Kasse  
führt“, geworfen habe, und da er ge-  
blieben Sie an meiner Seite und  
schützen Sie mich vor jeden etwaigen  
Uebelthügen, sagte sie bittend hinzu,  
seinen Arm erfassend, als das Boot  
längsseit anlegte.“

„Sie müssen aber stark in Stim-  
mung gewesen sein“, sagte der joviale  
Kommerzienrath, „ich hätte viel da-  
zum gegeben, wenn ich mit von der  
Partie hätte sein können“, und er  
lachte so herzlich, daß es anstehend  
auf seinen Geist wirkte.

„Ich hätte es Ihnen nicht miß-  
gönnen, Herr Kommerzienrath“, an-  
wortete dieser mit einem Lächeln.  
„Nur doch neugierig, wie die Leute  
miteinander fertig werden. Meine  
Kreuzfahrt wider Willen!“

„Gott sei Dank, beendete. Wenn Sie  
gestatten, Herr Kommerzienrath,  
möchte ich jetzt schlafen gehen.“

**Verse on gros.**

Als Victor Hugo in der Rue de  
la Tour d'Argent in Paris wohnte,  
klopfte eines Morgens jemand an sei-  
ne Thüre. Ins Zimmer trat ein gut  
gekleideter Herr, der sich als „Corbu-  
tin, Händler mit alten Sachen von  
nicht nebenan“ vorstellte. „Ich will  
Ihnen meine Sache mit zwei Worten  
vortragen, Herr Hugo“, begann er.  
„Ich bin von Beruf nicht Dichter. An  
einem der letzten Abende muß ich aber  
den Teufel im Leibe gehabt haben,  
denn ich machte plötzlich dreihundert  
Verse. Als ich sie niedergeschrieben  
hätte, sagte ich zu mir: Was ganze ich  
nun damit an? Bald aber hatte ich  
es gefunden: Schau, sagte ich zu mir,  
eine Schritte von dir wohnt der Herr  
Hugo, ein bedeutender Dichter, der  
das Verfassen als Geschäft betreibt  
und seine Verse an gros an die Buch-  
händler verkauft. Wenn du zu dem  
gingest und ihm deine dreihundert billig  
liegest! Und da bin ich!“

Hugo hatte große Mühe, Herrn  
Corbutin zu Gemüth zu führen, daß  
sein Versedruck durchaus gedehlt sei,  
so daß er von anderen Leuten über-  
haupt keine Verse kofte.

„Ich sehe schon, daß mit Ihnen  
kein Geschäft zu machen ist“, sagte der  
Mann mit den alten Sachen, indem er  
sophschüttelnd das Lokal verließ. In  
der Thüre aber drehte er sich noch ein-  
mal um und sagte im Vorgefühl eines  
großen Triumphes mit stehender Wie-  
ne: „Ich werde die Verse jetzt Ihrem  
Konkurrenten Alexandre Dumas zum  
Kauf anbieten.“

**Mertwürdig.** Wie viel  
Nicht bekommen Sie von Ihren Rü-  
cken „täglich“? — „So an die achzig  
Quart.“ — „Und die viel verkaufen  
Sie davon?“ — „O mei, höchstens  
hundert.“

**Armer Mann!**

Von A. v. Beaulieu.

Es war ein Frühlingsstag, ein rich-  
tiger Frühlingsstag mit allem Zube-  
hör: der Himmel war von einem so  
leuchtenden Blau, wie es ihn eigentlich  
nur auf Anfrischtagen gibt. Die  
Amseln thaten ihr Möglichstes, den  
Lärm der Traubenbäume und Autos zu  
überhören, und alle Wänte in den  
Anlagen waren frisch gestrichen. Es  
war ein Tag, um Traurige fröhlich zu  
machen und Fröhliche gang von Sin-  
nen zu bringen.

Holm ging ein bißchen spazieren.  
Im allgemeinen ging er nicht gern  
spazieren und hatte seine Gründe  
dafür. Aber heute war wirklich ein  
Tag, an dem man nicht zu Hause  
bleiben konnte. Er ging auf die Pro-  
menade. Auch die Menschen sahen  
frühlingshaft und frisch gestrichen aus.  
Die kleinen Mädchen mit Weiß-  
schürchen am Nackt: blühten  
muthwillig und trümmertlich unter den  
neuen Hüten hervor; die älteren Her-  
ren sahen unternemend drein und  
legten ihre dünnen Beine ganz lang-  
schrittmäßig. Es lag entschieden et-  
was Befriedendes in der Atmosphäre.  
Sogar der „blinde“ Mann mit den  
Streichhölzern sah den kleinen Mäd-  
chen wohlgefällig nach.

Holm fand einen Bekannten, mit  
dem er plaudern vielerschwendete.  
Reizlich machte sie Bemerkungen  
über die ihnen begehende Weißschür-  
chen; Holm so wichtig freudig, daß sein  
Bekannter lächelnd mit dem Finger  
drohend sagte: „Aber Sie sind ja ein  
ganz verführter Kerl, Holm!“

Holm lachte. Die Bemerkung freute  
ihn, ja, sie machte ihm geradezu glück-  
lich. Sie verkehrte ihn in eine ganz  
übermüthige Stimmung.

Es muß leider verstanden werden,  
daß Holm eine etwas verkehrte Fi-  
gur und einen etwas fonderbaren  
Wang hatte. Er konnte nichts dafür.  
Vater und Großvater hatten vielleicht  
etwas lustig gelebt und da hatten  
sie ihm nicht viel Rückenmark ver-  
erben können. Er selbst hatte nie  
den „verfluchten Kerl“ spielen könn-  
en, und eben deshalb machte die Be-  
wertung ihm vielleicht besonders viel  
Spaß.

Er fröhlich sein sammetfarbene  
Schmurbüschchen und nahm eine her-  
ausfordernde Miene an. Er sah den  
kleinen Mädchen nicht an die Gü-  
trenten. Und die kleinen Mädchen  
angesehen in diesem wunderbaren Frühl-  
lingsstage etwas ab von der Strenge  
des germanischen Weibes und antwor-  
teten mit einem müthigen Lächeln. Ih-  
re prachtvolle Blondine, die mit ihm  
im selben Hause wohnte und die er  
zu grüßen pflegte, sagte mit vertrau-  
licher Redeweise: „Guten Tag, Herr  
Holm!“ Holm merkte wohl, daß sein  
Bekannter sich bei der Vertraulichkeit  
des schönen Mädchens allerbald  
dachte. Er ließ ihn ruhig dabei.  
Eigentlich kannte er die schöne Maria  
noch. Aber, was nicht war, konnte ja  
auch werden.

Er kaufte sich von einem kleinen  
Mädchen eine Nelke und steckte sie ins  
Knopfloch. Der Schneider hatte den  
reinen Sommeranzug sehr geschick-  
gemacht; man sah gar nicht viel von  
Holms körperlichem Fehler. Als er  
zufällig sein Spiegelbild in einem  
Schaufenster erblickte, fand er, daß  
er eigentlich eine recht elegante Er-  
scheinung abgab. Denn er war ein  
bißchen eitel. Alle Leute mit einem  
kleinen Defekt sind eitel. Nachdem er  
sich vom dem Bekannten getrennt,  
schlenderte er, sein Schicksal schwen-  
dend, eine Melodie aus der Volk-  
springessin auf den Lippen, langsam  
heim.

Die Frühlingsluft der Gruf  
des Bekannten, alles zusammen hatte  
einen leisen Reiz in ihm erzeugt